

Irene Müller
Urbanität zu Beginn des 21. Jahrhunderts und in historischer Analyse

Wäre diese Rezension termingerecht geschrieben worden, wäre sie sicherlich anders ausgefallen. Sie hätte sich in streng wissenschaftlichem, analytischem Diskurs mit den Beiträgen des – und das sei hier eingangs ausdrücklich erwähnt – sehr lesenswerten Buches *Stadt – Raum – Geschlecht* auseinander gesetzt. In dem Beitrag, der nun, einige Tage nach dem 11. September 2001, verfasst wird, wird den Texten und den Forschungsergebnissen immer noch Aufmerksamkeit geschenkt. Es sollen jedoch auch einige Gedanken über die intellektuelle Wirksamkeit solcher Studien, die unbestreitbare Berechtigung der vielseitigen Analyse von Räumen jeglicher Form und Art sowie die Relevanz dieser Betrachtungen im Alltagsgeschehen geäußert werden. Es soll auch darauf verwiesen werden, dass der historischen Stadtforschung auch eine aktuelle, realpolitische Dimension innewohnt.

Der vorliegende Band *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert* (Zürich: Chronos, 2000) basiert auf zweierlei Forschungsumfeldern. Zum einen sind Referate versammelt, die anlässlich der Tagung *Stadt – Raum – Geschlecht* gehalten wurden, zum anderen Beiträge von Studierenden des Seminars *Frauenräume – Männerräume*, gehalten an der Universität Zürich.¹ Für die Publikation wurden die Untersuchungen thematisch gruppiert, wobei den beiden einleitenden Texten von Bruno Fritzsche und Barbara Zibell die Funktion der theoretischen Verankerung und der Definition von Kategorien zukommt. Die anschließenden Untersuchungen sind geschlechtsspezifischen Aspekten des öffentlichen sowie des halböffentlichen Stadtraums gewidmet; Analysen von Strategien der Raumeignung schließen die Publikation ab.

Gerade die beiden Texte von Fritzsche und Zibell eröffnen ein reiches Spektrum an möglichen zukünftigen Fragestellungen der Forschung; die Beschreibung und Analyse der Kategorien Raum, Stadt, Geschlecht sowie Zeit und Arbeitsteilung und die differenzierten Begriffsdefinitionen ermöglichen es, Überle-

gungen zu Funktionsweisen von Gesellschaften und deren Umgang mit Räumen zu entwickeln. Dem bisher in der historischen Forschung beobachteten Defizit in der Auseinandersetzung mit Geschlechterbildern arbeiten die Untersuchungen entgegen, die sich mit dem konkreten physischen Raum auseinandersetzen. Eva Warth, Erika Hebeisen und Daniel Strässler gehen in ihren Analysen von Stadträumen (Berlin, Zürich) aus. Sie hinterfragen Rollenbilder, die durch Kunst im öffentlichen Raum, durch Skulpturen in den Parkanlagen und auf Plätzen Zürichs, verkörpert werden (Hebeisen), untersuchen die Konstruktion von Raum und Geschlecht im deutschen Film der zwanziger und dreißiger Jahre (Warth) sowie die Neuaufteilung und -regulierung des öffentlichen Straßenraums und die damit einhergehenden Erwartungen hinsichtlich eines geschlechtsspezifischen Raumverhaltens (Strässler). Der halböffentliche Raum, dem sich die Texte von Kerstin Dörhöfer, Michael Frei, Magdalena Rühl sowie Claudia Hunziker Keller widmen, wird vor dem Hintergrund der Prämisse betrachtet, dass hier eher eine Abweichung traditioneller Geschlechterbilder zu erwarten ist. Dabei konzentrieren sich zwei Untersuchungen auf die Konsum- und Warenwelt: Die Passagen des 19. sowie die Shopping-Malls des 20. Jahrhunderts werden hinsichtlich ihres Emanzipationsgehalts für Frauen befragt (Dörhöfer) und anhand des Warenhauses „Jelmoli“ in Zürich werden die schicht- und geschlechtsspezifischen Marketing-Strategien beleuchtet (Frei). Die Gaststätten des „Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschäften“ und der von diesem lancierte Imagewandel des weiblichen Servicepersonals (Rühl) sowie der Wandel des Geschlechterverständnisses in Zürich, ablesbar an der Geschichte der Badeanstalten (Hunziker Keller), bilden den Gegenstand weiterer Beiträge. Die abschließenden vier Untersuchungen von Ursina Jakob, Christoph Schlatter, Eliane Andres und René Brunschweiler gehen den Fragen der geschlechtsspezifischen Aneignung von Raum nach: Architektinnen und die von ihnen gestalteten Innenraumkonzepte (Jakob), die schwule Subkultur und ihre Aneignungsstrategien von 'eigenen' Räumen (Schlatter), die Zürcher Kinobetreiberin Anna Indermaur und das von ihr gestalterisch und inhaltlich geprägte Kino „Nord-Süd“ (Andres) sowie die Prostituierten auf Zürichs Quartierstrassen im Niederdorf (Brunschweiler).

Alle Untersuchungen zeichnen sich durch intensives Quellenstudium, durch eine erfrischende wissenschaftliche Neugierde und eine durchaus originelle Quellensuche aus – ein Umstand, der vor allem bei den Beiträgen der Studierenden auszumachen ist. Das Vorgehen des „Nosing Around“ haben sich alle WissenschaftlerInnen zu eigen gemacht, die Lust am Beschreiten ungewohnter (Forschungs)Wege und am Aufspüren neuer Quellen und Untersuchungsgegenstände wird in allen Texten spürbar und verleiht dem Band eine gewisse Frische und Unbekümmertheit. Dem Anliegen der HerausgeberInnen, „mittels der zentralen Kategorien Raum und Geschlecht neue Fragestellungen und alternative Quellenzugänge zur historischen Stadtforschung zu finden“², entspricht die Publikation umfänglich. An genau diesem Punkt setzen nun meine Überlegungen und Fragestellungen an, die – und das sei auch gleich vorweg genommen – sicherlich die eindeutig geschlechterspezifischen Aspekte der Auseinandersetzung mit Räumen

vernachlässigen. Die vor dem Hintergrund der Erkenntnis historischer Konstellationen den gerade aktuellen Zusammenbruch wirkungsmächtiger Symbole im Stadtraum betrachten und die mit dem Gefühl operieren, dass die Analysen und Forschungen zu Raum und Geschlecht auch ein Licht auf kollektive Befindlichkeiten und Wahrnehmungen des tagespolitischen Geschehens werfen können.

„Zentral für das Verständnis der Stadt und ihrer Geschichte ist der Raumbezug, [...] physisch sichtbarer, greifbarer und begehbarer Raum.“³ In seinem Beitrag stellt Fritzsche dem Begriff des konkreten, physischen Raumes denjenigen des abstrakten Raumes als Denkkategorie gegenüber. Letzterer findet seinen realen Niederschlag in ersterem, abstrakte Begriffe und Beziehungsgeflechte materialisieren sich im gebauten Raum. Die Differenzierung zwischen Raumeignung und Raumproduktion macht deutlich, dass „ökonomisches und politisches Kapital eine große Definitionsmacht über das Verhalten der Bevölkerung im Raum“⁴ haben, dass bestimmte Teile der Gesellschaft ihre (Wert-)Vorstellungen im öffentlichen Raum manifestieren. Die Aneignung von Räumen kann mittels unterschiedlicher Strategien erfolgen, durch das reine Beschreiten sowie durch die Übernahme der intendierten Nutzung; zeichnet sich im Prozess der Aneignung eine Umnutzung ab, so „steht auch die Gesellschaftsordnung – die sich immer im konkreten Raum vollzieht – auf dem Spiel“⁵. Übertragen wir nun diese Erkenntnisse in einem Gedankenexperiment auf die Situation, die derzeit in New York herrscht, so finden wir eine klare Bestätigung dieser Thesen. Das World Trade Center stellt(e) einen (halb)öffentlichen Raum in Downtown Manhattan dar. Die amerikanische Gesellschaft, genauer ihre (männlich dominierte) Elite errichtete mit diesem Bau ein von der Gesellschaft mitgetragenes und mitgeprägtes Wahrzeichen wirtschaftlicher Prosperität und Macht sowie letztlich politischer Stärke. Gleichzeitig schrieb sich das Bild der beiden Türme in das Bildgedächtnis der ganzen Welt ein – als Kondensat der obengenannten Werte und Vorstellungen.

Durch die Zerstörung in Folge des Terroranschlags mutierte dieses Symbol innerhalb von wenigen Stunden zum bekannten Sinnbild für die Hybris der Menschheit und für die Vergänglichkeit ihrer Werke; ein Sinnbild, das in Bildfindungen wie dem Turmbau zu Babel oder den Endzeit-Szenarien in Filmen wie *Independence Day* seinen Niederschlag gefunden hat. In den Foto- und Videobildern des berstenden World Trade Center begegnen wir einem zurzeit noch physisch erfahrbaren Raum, der die konkrete Realitätswerdung von Elementen des kollektiven Bildgedächtnisses vor Augen führt – was die unterschiedlichen (künstlerischen) Medien als Vorstellung, als 'Bild', visualisier(t)en, ist Gestalt geworden. Gleichzeitig erfährt dieser Raum eine symbolische Doppelbelegung: Die Bilder von Macht und Erfolg sowie von Zerstörung und Schock überlagern sich, überschreiben einander und füllen ihn mit neuen, zwiespältigen Zeichen.

Die politische Dimension der (historischen) Stadtforschung liegt m.E. gerade in der Erkenntnis der Strategien im Umgang mit Räumen, in der Analyse der Verteilung von Machtdispositiven und deren Wirkungsweise. Durch die Analyse der Inanspruchnahme von Raum und die differenzierte Betrachtung dessen politischer und sozialer Konnotationen erlangen wir neues Wissen über mögliche Ver-

fahrensweisen der Konstitution zeitgenössischer Gesellschaften. Die Stadtforschung kann, unter Ergänzung von gesellschaftstheoretischen Ansätzen und angrenzenden Disziplinen, Mechanismen sichtbar machen, die zur (Neu)Besetzung vom Leerstellen führen, und Forschungsergebnisse für einen politischen Diskurs, der mit Kategorien wie Identität, kollektivem Bewusstsein und sichtbarer Manifestation von Macht operiert, fruchtbar machen. Diese Verbindung zu dem teilweise unbewusst gelebten Alltag von Gesellschaften aufzuzeigen, scheint mir eines der interessantesten und zukunftsweisendsten Felder zu sein, dem mit der eingangs besprochene Publikation sicherlich eine spannende und fruchtbare Grundlage geliefert wird.

- 1 Die Tagung fand im September 1999 am Vierwaldstättersee statt, das Seminar wurde im Wintersemester 1999/2000 an der Universität Zürich unter der Leitung von Prof. Dr. Bruno Fritzsche durchgeführt.
- 2 Monika Imboden, Franziska Meister,

Daniel Kurz, Einleitung. In: op. cit., S. 11.

3 Bruno Fritzsche, Stadt – Raum – Geschlecht. Entwurf einer Fragestellung. In: op.cit., S. 19.

4 Bruno Fritzsche, S. 20.

5 Bruno Fritzsche, S. 21.